Zeitschrift: Sinfonia : offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband = organe officiel de la Société fédérale des orchestres

Herausgeber: Eidgenössischer Orchesterverband

Band: 9 (1983)

Heft: 4

Artikel: Die Bedeutung des Liebhabermusizierens : Vortrag von Urs Frauchiger, Direktor des Konservatoriums Bern

Autor: Frauchiger, Urs

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-955408

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

6210

Sinfonia

Offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverbandes (EOV)

Organe officiel de la Société fédérale des orchestres (SFO)

Redaktion/Rédaction:
Dr. Eduard M. Fallet, Postfach 38, 3047 Bremgarten bei Bern

Administration:
Jürg Nyffenegger, Hostalenweg 198, 3037 Herrenschwanden

No. 4
Dezember / Décembre 1983

9. Jahrgang neue Folge
Neuvième année de la nouvelle édition

Mitteilungen des Zentralvorstandes

1. Orchestertreffen Boswil

Aus organisatorischen Gründen wird das für den Herbst 1984 vorgesehene Orchestertreffen in Boswil auf den Mai 1985 verschoben und mit der Delegiertenversammlung des EOV zusammengelegt.
Nähere Informationen werden in der März-Ausgabe der «Sinfonia» (Nr. 1/1984) folgen.

2. Delegiertenversammlung 1984 in Brig

Wir können Ihnen das provisorische Programm bekanntgeben. Die Einladung wird im Februar 1984 versandt. Wir bitten Sie aber heute schon, den Termin vorzumerken und die Delegierten zu bestimmen. Zudem bitten wir Sie zu prüfen, ob Mitglieder Ihrer Sektion zu Veteranen (35 Jahre Orchestertätigkeit) oder Ehrenveteranen (50 Jahre) ernannt werden sollen. Formulare sind bei der Zentralsekretärin anzufordern.

Delegiertenversammlung 1984 in Brig:

Organisation:	Konzertgesellschaft Oberwallis
Datum:	Samstag/Sonntag, 26./27. Mai 1984
Programm:	*14.00* 64. Delegiertenversammlung im Rittersaal des Stockalperschlosses Brig *16.30* Ehrungen *17.30* Konzert der Konzertgesellschaft Oberwallis *18.30* Apéro im Stockalperschloss *20.00* Nachtessen und Unterhaltungsabend in Naters
Sonntag:	Ausflug in die Walliser Bergwelt.

Ganz sicher wird die Delegiertenversammlung 1984 zu einem aussergewöhnlichen Erlebnis. Unsere Freunde im Wallis erwarten einen Grossaufmarsch!

3. Zentralbibliothek

Wir verweisen auf die beiden Beiträge in dieser Ausgabe. Wir bitten um Beachtung der besonderen Weisungen.

4. Sektionen

Wir begrüssen ganz herzlich das neu in den Verband aufgenommene Orchester «Musici giovani» aus dem Kanton Aargau.
Aus dem Verband ausgetreten sind leider das Kammerorchester Huttwil, das Orchester des kath. Akademikerhauses Zürich und das Kammerorchester der Basler Chemie.

Herrenschwanden, 26.11.1983
Für den Zentralvorstand:
Jürg Nyffenegger, Zentralpräsident

Trudi Zumbrunnen-Abegglen †

Zentralbibliothekarin des Eidgenössischen Orchesterverbandes 1978–1983

Mitte Oktober 1983 mussten wir vom Hinschied unserer langjährigen Zentralbibliothekarin, Frau Trudi Zumbrunnen, Kenntnis nehmen. Sie ist nach langer, mit grosser Tapferkeit ertragener Krankheit im 68. Altersjahr heimgegangen.
Trudi Zumbrunnen war eine pflichtbewusste, äusserst genaue und ausgesprochen liebenswürdige Bibliothekarin und eine liebe Kollegin im Zentralvorstand. Sie pflegte mit den Sektionen einen überaus herzlichen Kontakt und blieb jeweils auch dann freundlich und hilfsbereit, wenn sie sich über unpünktliche oder unsorgfältige Bibliotheksbenützer ärgern musste. Sie setzte ihr ganzes Wissen und Können ein, um einen tadellosen Bibliotheksbetrieb aufzubauen und zu gewährleisten. Besondere Anstrengungen unternahm sie im Zusammenhang mit der Erarbeitung des neuen Bibliothekskatalogs, dessen Erscheinen sie nun leider nicht mehr erleben durfte.
In den letzten zwei Jahren musste sie viele gesundheitliche Rückschläge hinnehmen. Stets kümmerte sie sich auch in Zeiten schwerer Krankheit um die Bibliothek. Wir danken allen jenen, die ihr spontan ihre Hilfe anboten.
Wir trauern um Trudi Zumbrunnen-Abegglen, die noch am 14. Oktober an einer Sitzung des Zentralvorstandes teilnahm, wenige Tage vor ihrem Tod. In Dankbarkeit gedenken wir all dessen, was sie für den Eidgenössischen Orchesterverband getan hat. Wir werden ihr ein ehrendes Andenken bewahren.

Im Namen des Zentralvorstandes und der Musikkommission:
Jürg Nyffenegger, Zentralpräsident

Zentralbibliothek

Nach dem plötzlichen Tod unserer Zentralbibliothekarin mussten wir für die Weiterführung der Bibliothek nach einer Übergangslösung suchen. Freundlicherweise erklärte sich Käthi Wagner-Engel spontan bereit, die Geschäfte der Zentralbibliothek ad interim zu erledigen. Frau Wagner ist mit den Belangen der Bibliothek bestens vertraut, leistete sie doch für die Herstellung des neuen Bibliothekskatalogs eine immense Arbeit. Dabei lernte sie nicht nur den Bestand der Bibliothek, sondern auch die administrativen Abläufe genau kennen. Wir danken Frau Wagner an dieser Stelle ganz herzlich für ihre Bereitschaft und Mitarbeit!

Wir bitten die Sektionen um folgendes:
- Werke aus der Zentralbibliothek sind schriftlich und so früh wie möglich zu bestellen (Adresse siehe Rückseite der «Sinfonia»).
- Beschränken Sie Anrufe an die Privat-Nummer von Käthi Wagner-Engel auf ganz dringende Fälle. In der Zentralbibliothek wird demnächst das Telefon eingerichtet. Die bisherige Nummer von Frau Trudi Zumbrunnen ist nicht mehr gültig. Die neue Telefonnummer der Zentralbibliothek lautet: 031 - 40 02 40.
  Wir prüfen zur Zeit, ob ein automatischer Telefonbeantworter eingerichtet werden kann, der über die Präsenzzeit der für die Bibliothek zuständigen Person Auskunft gibt.

Jürg Nyffenegger, Zentralpräsident

Die Bedeutung des Liebhabermusizierens

Vortrag von Urs Frauchiger, Direktor des Konservatoriums Bern

Gehalten anlässlich der 63. Delegiertenversammlung des Eidgenössischen Orchesterverbandes in Bern (14.5.1983).

Was gibt es Gemütlicheres, Angenehmeres, als über den Begriff des «Liebhabers» nachzudenken? Gleich wird einem warm ums Herz. Schon dass es so treu und traut «liebhaben» heisst, beruhigt ungemein. Das tönt ein wenig nach Idylle, Geborgenheit, nach etwas Gesundem, Verlässlichem. Ein Liebhaber ist ein rechter Mann, kernfest und auf die Dauer; ein Liebender nimmt sich dagegen schon etwas zwielichtiger aus, da klingt eine Leidenschaftlichkeit an, die unter Umständen der Kontrolle entgleitet, Abgründe aufreisst und vielleicht gar in ihnen versinkt. Wenn einer sagt «ich habe Dich lieb», kann man getrost sein; wenn einer sagt «ich liebe Dich», weiss man nie so recht, was gemeint ist und wohin das führen kann. Ein Hauch von Gartenlaube und Lesebuch-Romantik weht um den «Liebhaber», und Carl Spitzweg guckt stillvergnügt durchs Rosenspalier.
Wenn wir aber den Begriff des «Liebhabers» etwas näher abklopfen, stossen wir auf einige gar nicht so zuverlässige Hohlstellen: Bei den zwischenmenschlichen Beziehungen etwa bezeichnet «Liebhaber» einen Mann, der in nicht legalisierten Verhältnissen lebt, weshalb der Ausdruck häufig in der Boulevardpresse mit einem eher diffusen Beigeschmack erscheint. Auch in Polizei- und Gerichtsberichten begegnet man ihm oft im Zusammenhang mit Beziehungsdramen, aber auch mit Einbrüchen und Gaunereien. Wer Pelze oder Bilder klaut, wird gern als «Liebhaber» von Pelzen oder Bildern bezeichnet, wer sie gegen harte Währung massenhaft kauft, ist kein Liebhaber, sondern ein Sammler.
Der Bürger verwendet ausgerechnet diesen gutbürgerlichen Begriff zur Abgrenzung des leicht Luschen und Unseriösen.
Auf dem Gebiet der Kunst ist der Sprachgebrauch noch subtiler und hinterhältiger. Einerseits wird «Liebhaber» zur Bezeichnung einer Funktion gebraucht. Ein «Liebhaber» ist einer, der sich nicht hauptberuflich künstlerisch betätigt. Andererseits wird damit zugleich ein Werturteil gefällt. Ein «Liebhaber» kann nicht wirklich ernst genommen werden. Er ist einer, der sich Mühe gibt und hat. Ein gewisses Scheitern an hohen Ansprüchen ist vorprogrammiert und zugleich entschuldigt. Doch dem Zwang des Wertens und Beurteilens, der über unserem Kulturleben wie eine schwarze Wolke schwebt, genügt das noch nicht. Zur Erweiterung der Wertungsskala werden auch noch die französischen und italienischen Synonyme beigezogen. In Anlehnung an den Sprachgebrauch im Sport ist der Begriff des «Amateurs» einigermassen wertneutral. Der Amateur startet in anderen Kategorien, und niemand nimmt es ihm übel, wenn er nicht die gleichen Leistungen erbringt wie der Professionelle. Der «Dilettant»

hingegen ist einer, der seine Grenzen nicht erkennt, sich professionellen Ansprüchen stellt und kläglich daran scheitert. Der Ausdruck «Dilettant» ist zum eigentlichen Schimpfwort geworden. Professionelle können sich die unflätigsten Verbalinjurien an den Kopf schmeissen und bleiben trotzdem gute Freunde; wenn aber einer den anderen «Dilettant» nennt, ist der Bruch kaum mehr zu kitten.

Wenn wir dieses babylonische Sprachgestrüpp einigermassen lichten wollen, müssen wir doch kurz nach den Wurzeln graben. Amateure, Liebhaber und Dilettanten waren früher nämlich weder Unkraut noch nutzlose Zierpflanzen, noch geschützte, vom Aussterben bedrohte Gewächse, sondern kostbare, in hohen Ehren gehaltene Blumen. Die Grenze verlief nicht zwischen Berufsmusiker und Nicht-Berufsmusiker, ja der «amateur» stand nicht im Gegensatz zum «professionnel», sondern zum «connaisseur». Ein «connaisseur», ein «Kenner», hatte die Regeln der vergangenen und aktuellen Epochen, der diversen Nationalstile im Kopf, er verstand die Künste der Modulationen, des Kontrapunktes, der Verzierungen und damit der Komposition und Improvisation. Der «amateur» oder «Liebhaber» wiederum genoss die Musik ihrem klanglichen oder emotionalen Reiz nach. Er kannte höchstens die Grundbegriffe, und wenn er selber spielte, musste man ihm die bezifferten Bässe, die Verzierungen, die Begleit- und Gegenstimmen ausnotieren, die dem Kenner als abstrakte Hinweise genügten. Der Berufsmusiker stand in wenig hohem Ansehen, das bekamen selbst ein Bach, ein Händel, ein Rameau, ein Scarlatti, ein Haydn oft hart genug zu spüren. Ein Kenner hingegen, der Dilettant war, also die Regeln nicht kennen musste, sondern wollte, trug seinen Status sogar mit Stolz. Als «dilettanti» bezeichneten sich ausdrücklich meisterliche Kenner wie Gesualdo, der Fürst von Venosa, Cavalieri, Albinoni oder Marcello.

Diese Grenzziehung, die uns heute verwirrt, kommt daher, dass die Kenntnis der musikalischen Strukturen und Gesetzmässigkeiten im Vordergrund stand und nicht die Ausführung. Ein intelligenter Mensch konnte sich diese Kenntnisse auch nebenberuflich aneignen. Als aber gegen das Ende des 18. Jahrhunderts die Personalunion von Schaffenden und Ausführenden zerfiel, als Komposition und Interpretation auf spezialisierte Berufsgruppen aufgeteilt wurden, als dann im 19. Jahrhundert die spieltechnischen Anforderungen wuchsen und schliesslich nur noch durch stundenlanges, tägliches Üben erfüllt werden konnten, änderte sich das Bild. Qualität war ohne Quantität nicht mehr zu erzielen. Da konnte einer noch so begabt und rasch sein, er zog den kürzeren gegen den, der alle seine Kraft und Zeit für die Musik einsetzte. Wer das nicht konnte und sich trotzdem an die aktuellen grossen Werke wagte, disqualifizierte sich, erweckte Erbarmen oder Ärgernis. Der Amateur, Liebhaber, Dilettant geriet in immer grösseren Rückstand. Eine Zeit lang wurde er in den hinteren Reihen der Orchester noch geduldet, aber als die Ansprüche der Perfektion durch eine wachsende Prosperität befriedigt werden konnten, verschwand er ganz aus den glanzvollen Konzertsälen. Eine arbeitsteilige Gesellschaft verbannte ihn in die Freizeitreservate.

Da steht er nun, der verschmähte Liebhaber, geduldet, belächelt, sich resigniert oder stillvergnügt ergebend, manchmal trotzig aufstampfend. Über ihm hangen zwar fast in Reichweite, aber doch eine Spur zu weit oben die Früchte der Hochkultur, unter ihm wankt der Boden unter dem Beben gesellschaftlicher Veränderungen. Er hofft, fröstelnd im Vorhof der Paläste, an deren Tore schon die Rammböcke donnern, auf Einlass. Er weiss, wenn die Feinde die Kulturpaläste stürmen, wird er als erster fallen. Denn die drinnen, unter den Kronleuchtern, werden ihm nicht helfen, sondern sich ihrer eigenen Haut wehren.

Jetzt habe ich mit einem sehr breiten Pinsel in etwas allzu düsteren Farben gemalt, ich weiss es. Die meisten Liebhaber befinden sich ganz wohl in ihrer Haut; sie haben sich in den ökologischen Nischen unserer Konsum- und Leistungsgesellschaft recht behaglich eingerichtet. Nichts liegt mir ferner, als ihnen das Überwintern durch die Schilderung der Winterstürme und des Packeises da draussen schwerer zu machen. Ich liebe sie nämlich, diese selten gewordene Spezies, die mitten im Frost von Frühling, frischem Grün und lauen Lüften kündet, ich mag die rokokohaften Pastellfarben der galanten Sinfonien und Streichquartette, die ihrem Können angemessen sind, mich stört es nicht im geringsten, wenn der bleiche Zauber nicht ganz bewältigter Intonationsprobleme durch die Harmonien schimmert wie der Mond, der einen Hof um sich hat; der falsche, schmunzelnd korrigierte Einsatz erinnert mich an Zeiten, wo das «diletto», das Vergnügen, noch durch keinen perfektionierten Leistungszwang verdunkelt war. Wo rabulistische Ideologien von «heiler Welt» faseln, will ich nicht zustimmen – denn lebt nicht in uns allen eine leise Hoffnung, dass eine Welt, die noch niemals heil war, eines Tages heil sein würde? Sind diese unbeirrbaren «Liebhaber» nicht ein wenig wie die Tauben mit dem Ölzweig? Müssen wir denn alle Kerzen einschmelzen, weil Scheinwerfer uns blenden? Wenn die Scheinwerfer erlöschen, kann es sehr dunkel werden, und dann sind wir vielleicht froh, dass ein paar vermeintliche Naivlinge die Kerzen bewahrt haben.

Mir wird bloss Angst um die Sänger und Spieler in ihren windgeschützten Nischen. Wenn man Ziervögeln in bester Absicht die Freiheit schenkt, liefert man sie dem sicheren Tod aus, und ich möchte nicht zusehen, wie die «Liebhaber» unterm bescheidenen Obdach zur Lebensunfähigkeit verkümmern; denn es gibt Anzeichen, dass sie bald wieder hinaus ins Freie müssen, weil man sie braucht.

Wie oft haben wir es schon erlebt, dass die scheinbar hoffnungslos veralteten Klamotten, die wir für alle Fälle im Estrich aufbewahren, wieder hochaktuell wurden? Was die eine Generation hohnlachend verwirft, sammelt die nächste mühevoll wieder zusammen. So, glaube ich, wird es auch mit dem Musizieren der Liebhaber sein.

Schon macht sich ein Überdruss breit über den kalten, glatten Perfektionismus sowohl des Musizierens als der elektronischen Medien. Zwar wird beides noch höher getrieben werden: im erbarmungslosen Konkurrenzkampf werden die professionellen Musiker noch unfehlbarer, die Medien noch raffinierter werden. Wir werden es noch erleben, dass wir aus einer Anlage in Feuerzeuggrösse im Auto eine Bruckner-Sinfonie in ungeschmälerter Klangfülle hören können – die Frage ist höchstens, ob es dann noch ein Auto geben wird. Wir werden das grosse Repertoire aller Zeiten abrufbereit in der Westentasche mittragen, und dann werden wir vielleicht endlich zur Vernunft kommen. Wir werden feststellen, dass uns die perfekteste Bruckner-Sinfonie aus der Westentasche nichts nützt, wenn sie nicht ein paar Zentimeter weiter innen tönt: im Herzen, im Kopf, im Sonnengeflecht, meinetwegen auch im Bauch.

Wenn die Technik uns die vollkommene Illusion vermitteln kann, dass wir mitten im Orchester sitzen, werden wir uns fragen, ob wir nicht lieber wirklich selber mitspielend in einem Orchester sitzen möchten, auch wenn es ein viel weniger gutes Orchester ist. Zwar wird es auch weiterhin professioneller Ensembles bedürfen, aber wir werden uns besser, aktiver darauf vorbereiten, ihnen zuzuhören. Nichts ist schwerer, als still auf einem Stühlchen zu sitzen und zuzuhören. Viele Leute hören in einem Sinfoniekonzert rein nichts, sie tragen nichts nach Hause als ein paar verschwommene Emotionen und Werturteile über die Ausführenden. Wieviel besser folgt man einem musikalischen Ablauf, wenn man ein Werk selber einmal entziffert hat, wobei allerdings einzuschränken ist, dass diese Entzifferungen ja nicht immer gleich öffentlich stattzufinden brauchen.

Einzuschränken ist überhaupt einiges. So gewiss es ist, dass das Liebhabermusizieren eine neue Blüte erleben wird, so gewiss ist es, dass der Liebhaber von morgen nicht der Liebhaber von gestern sein wird, nicht der unerfahrene Drauflosfiedler, der Meisterwerke verballhornt und mit schlecht verhülltem professionellen Ehrgeiz im Herzen um dilettantische Nachsicht fleht. Der vielbelästerte Perfektionismus hatte nämlich durchaus auch sein Gutes: Das durchschnittliche instrumentale Niveau hat sich gewaltig gehoben, die Kenntnisse über die physiologischen und mechanischen Voraussetzungen des Spielens und Übens wurden vertieft, erweitert und in hervorragenden Lehrwerken festgehalten, die alten Aufführungspraktiken wurden erforscht, ihre Ergebnisse sind in guten Urtextausgaben und Interpretationen auf Tonträgern zugänglich, die Musiklehrer sind auf ihre Aufgaben viel besser vorbereitet und nehmen sie auch ernster als früher. Der Lehrer, der nur unterrichtet, wenn er gerade keine Konzertverpflichtungen hat, ist im Aussterben begriffen. Diese Fortschritte verpflichten auch den Liebhaber, erleichtern ihm zugleich aber auch das Leben. Wer eine gute handwerkliche Grundausbildung hat, kann im Rahmen der ihm gesetzten begabungsmässigen Grenzen mit einer täglichen Stunde konzentrierten Übens einen sehr beachtlichen instrumentalen Stand erreichen und halten. Diesen Stand hat er auch nötig; denn auch der genügsamste Hörer ist heute anspruchsvoller geworden. Abstriche gegenüber dem professionellen Niveau nimmt er nur insoweit in Kauf, als sie durch anders geartete Tugenden, durch Spontaneität, Frische, Risikofreude und eine gesunde Unbekümmertheit wettgemacht werden.

Der Liebhaber von morgen wird eher dem Liebhaber von vorgestern gleichen, dem «dilettante», der Musik nicht machen muss, sondern darf. Das Wegfallen des professionellen Konkurrenz- und Leistungsdrucks gibt ihm die Möglichkeit, sich mit gewissen Gebieten intensiver und eingehender zu beschäftigen. Der Liebhaber wird zugleich wieder ein Kenner sein, von dem sogar der Berufsmusiker manches lernen kann. Das eigene Spielen wird ihm nicht in erster Linie Vehikel zur öffentlichen Selbstdarstellung sein, sondern Mittel zur Vertiefung seiner Kameradschaft. Das heisst nicht, dass der Liebhaber sich unter keinen Umständen der Öffentlichkeit präsentieren darf. Für das Auftreten von Liebhaberensembles gilt dasselbe, was vorhin für den einzelnen Spieler gesagt wurde: Liebhaber-Aufführungen dürfen nicht einfach schlechte Kopien von professionellen Interpretationen sein, dafür interessiert sich ausser den mit sanftem Zwang in den Saal beförderten Verwandten kein Mensch. Sie müssen sich vielmehr durch die Werkwahl und den Geist des Musizierens abheben und die professionellen Konzerte ergänzen. Hier liegt ein breites Feld zum Teil noch brach.

Das Repertoire der Berufsensembles schmilzt unter den materiellen Zwängen immer mehr zusammen. Den Liebhabern erwächst dadurch nicht nur die Chance, sondern die Pflicht, viele wertvolle Werke am Leben zu erhalten. Im Geist des Musizierens aber harrt dem Liebhaber eine vielleicht noch gewichtigere Aufgabe. Der Moloch Musikindustrie hetzt den Berufsmusiker in einen Produktionszwang, der zahlreiche künstlerische und menschliche Opfer fordert. Der Berufsmusiker ist zwar handwerk-

lich so gut gerüstet, dass er auch komplexe Werke in kurzer Zeit erarbeiten kann. Aber gute Musik braucht eine Zeit des Reifens und Lagerns wie guter Wein. Keine synthetischen Verfahren vermögen diesen Prozess abzukürzen. Und da hat der Liebhaber etwas, was dem Berufsmusiker fehlt: Zeit. Er hat wenig Zeit zum täglichen Üben, aber er hat Zeit, etwas ausreifen zu lassen, wegzulegen, wieder von vorn anzufangen, Jahrringe anzusetzen. Schade, dass so viele Liebhaberensembles diesen für sie allein charakteristischen Faktor übersehen und den Trumpf leichtfertig verspielen. Sie veranstalten Frühjahrs-, Herbst-, Weihnachts-Konzerte und unterwerfen sich so völlig unnötigerweise ebenfalls einem Produktionszwang, dem sie noch viel weniger gewachsen sind als die Berufsmusiker. Wie viel besser wäre es, wenn sie ihre Werke in aller Ruhe erarbeiten und dann aufführten, wenn sie bereit sind. Wenn sie aber nie bereit sind, haben sie in Gottes Ohr gespielt, und das ist nicht der schlechteste Zuhörer.

Dem Liebhaber kommt in der Gestaltung des künftigen Musiklebens eine zentrale, vielleicht *die* zentrale Aufgabe zu, den verheerenden Graben zwischen Produzenten und Konsumenten wieder aufzuschütten, die auseinandergeborstenen, immer mehr auseinandertriftenden Teile wieder zusammenzufügen. Dies kann nicht geschehen durch die heute so beliebte Verteufelung des Konsums. Viele Eiferer meinen allen Ernstes, man müsse den Leuten nur das Konsumieren verleiden, dann würden sie von selber wieder zum Instrument greifen. Aber das ist weder möglich noch sinnvoll. Man muss den Konsum nicht abschaffen, sondern ihn als Anreiz zum eigenen Musizieren einsetzen. Das ist auf dem Gebiet der Popularmusik bereits passiert; auf dem Gebiet der E-Musik hat die tantenhafte Blaustrümpfigkeit der Gralshüter es bis heute erfolgreich verhindert. Das massenhafte Angebot von kulturellen Konsumgütern ist gar nicht bedenklich, wenn man vernünftig mit ihm umgeht. Was wäre denn an der Tatsache beklagenswert, dass wir heute die Interpretationen von Bruno Walther und Toscanini, von Hubermann und Casals, von Arthur Schnabel und vom Busch-Quartett billig kaufen können? Und ist es so schlimm, dass auch weniger hochstehende Produkte den Markt überschwemmen? Wir können daraus lernen, wie man es machen muss und wie man es nicht machen muss; beides wird uns anregen, selber etwas zu machen. Die Alternative ist nicht die Quadroanlage oder die eigene Geige; wer Gemüse im Supermarkt kauft, kann auf dem Balkon trotzdem ein eigenes Kräutergärtchen ziehen.

Unsere Konsumgesellschaft hat viel Elendes mit sich gebracht – aber müssen wir darob das wenige Gute, das sie zeitigte, verleugnen? Das kulturelle Konsumangebot ist eine Voraussetzung der Demokratisierung der Kultur. Noten, die man früher in monatelanger Arbeit abschrieb, kann man heute um die Ecke kaufen; musikalischer Unterricht, früher das Vorrecht weniger Privilegierter, ist zu vernünftigen Preisen heute fast überall zu bekommen; Künstler, zu denen man früher fast wie nach Rom pilgerte, sind in der nächsten Stadt zu hören; Tonanlagen sind spottbillig, wenn man den technischen Firlefanz nicht mitmacht und die von der Werbung als überholt bezeichneten Modelle vom letzten Jahr kauft, gute Fachliteratur, praktische Ausgaben gibt es in Hülle und Fülle. Warum um Himmelswillen soll das dem Liebhabermusizieren im Wege sein?

Es gibt in der ganzen Kulturgeschichte keine Epoche, die es dem Liebhaber so leicht machte, ihm so viele Anregungen und Mittel gab, so viele Hindernisse aus dem Weg räumte, so viele lästige Nebenarbeit abnahm.

Jetzt ist mir noch einmal der breite Pinsel in die Hand gerutscht. Was zu Beginn zu düster herauskam, geriet jetzt eine Spur zu rosig. Natürlich bleibt noch etwas zu tun. Vor allem fehlt es an geeigneten Probe- und Übungslokalen. Gute Instrumente, vor allem Streichinstrumente, sind dadurch, dass sie zweckentfremdet und als Kapitalanlagen missbraucht werden, unverhältnismässig teuer geworden. Es ist eine selbstverständliche Forderung, dass die öffentliche Hand Räume und Instrumente so diskussionslos zur Verfügung stellt wie Sportanlagen und Schiessplätze. Diese Forderung durchzusetzen, fällt dem Liebhaber schwer. Demokratische Politiker reagieren vor allem auf zwei Dinge: auf grosse Zahlen und auf böse Worte, weil beides die Wählergunst gefährdet. Beides ist dem Liebhaber nicht gegeben. Noch sind ihrer zu wenige, als dass ihre Zahl einen Politiker beeindruckte. Und böse Worte stehen ihm, dem sensiblen, introvertierten Kammermusiker, nicht zu Gebote. Da ist keine Hilfe, wenn die Liebhaber nicht aus ihren Spitzweg-Nischen herauskommen und sich auf den politischen Fechtboden wagen, auf dem sie mehr als einmal schmerzhaft ausrutschen werden. Aber es geht nicht darum, wie oft einer hinfällt, sondern darum, wie oft er wieder aufsteht. Und da wird den Liebhaber an Motivation nicht mancher übertreffen, denn der Liebhaber weiss, wofür er ficht und dass er für eine gute Sache ficht, die niemandem, aber auch wirklich niemandem, auch nur den geringsten Schaden zufügt. Die Schweizerische Kulturinitiative ist meines Erachtens eine gute und möglicherweise die letzte Gelegenheit, den Kampf erfolgversprechend zu führen.

Denn dass mein Bild zu düster und zu rosig zugleich geriet, ist vielleicht nicht ganz allein meine Schuld. Unsere Zeit ist so widersprüchlich, kalt, grausam und schön zugleich. Noch steht die Waage in der Schwebe, noch ist nicht ganz entschieden, wohin sie sich senkt, in eine seelenlose, hoffnungslose Zukunft der Selbstzerstörung oder in eine Zeit, wo die Lebensqualität wichtiger wird als Markt- und Gewinnstreben. Auch ausserhalb der Kultur im engeren Sinn gibt es Kenner und Liebhaber und allzu wenige, die beides sind. Der Kenner hat das Wissen, das Macht bedeutet und die Liebe gefährdet; der Liebhaber hat den guten Willen, aber oft nicht die Kenntnisse, um damit etwas anzufangen. Nur wenn die Wissenden auch lieben und die Liebenden auch wissen, besteht Hoffnung.

Wenn es dem Liebhaber gelingt, beides zu vereinen, könnte er durch sein Beispiel das Zünglein an der Waage bilden.

Communications du comité central

1. Rencontre d'orchestres de Boswil

La rencontre d'orchestres de Boswil, prévue pour l'automne 1984, sera renvoyée, pour des raisons d'organisation, au mois de mai 1985 et combinée avec l'assemblée des délégués de la SFO.

2. Assemblée des délégués de 1984 à Brigue

Nous sommes à même de faire connaître le programme provisoire. La convocation sera expédiée en février 1984. Nous vous prions d'ores et déjà de bien vouloir noter la date et de désigner les délégués. Nous vous prions, en outre, d'examiner si des membres de votre section pourront et devront être nommés vétérans (35 ans d'activité orchestrale) ou vétérans d'honneur (50 ans). Les formules pour l'inscription sont à demander à la secrétaire centrale.

Assemblée des délégués de 1984 à Brigue

Organisation: Konzertgesellschaft Oberwallis

Date: Samedi/Dimanche, 26/27 mai 1984

Programme:
14.00 64e assemblée des délégués en la salle des chevaliers du palais Stockalper à Brigue
16.30 Distinctions
17.30 Concert de la Konzertgesellschaft Oberwallis
18.30 Apéritif au palais Stockalper
20.00 Souper et soirée récréative à Naters

Dimanche: Evasion dans les Alpes valaisannes.

A coup sûr, l'assemblée des délégués de 1984 sera un événement extraordinaire. Nos amis valaisans attendent une affluence digne du jour.

3. Bibliothèque centrale

Nous renvoyons aux deux articles y relatifs dans le présent numéro et prions de bien vouloir observer les instructions qu'ils contiennent.

4. Sections

Nous saluons très cordialement l'orchestre «Musici giovani» du canton d'Argovie admis récemment au sein de la FSO.

Ont démissionné malheureusement: le Kammerorchester Huttwil, l'Orchester des kath. Akademikerhauses Zurich et le Kammerorchester der Basler Chemie.

Herrenschwanden, 26.11.1983
Pour le comité central:
Jürg Nyffenegger, président central

Trudi Zumbrunnen-Abegglen †

Bibliothécaire centrale de la Société fédérale des orchestres 1978–1983

A la mi-octobre 1983, nous dûmes prendre connaissance du décès de notre fidèle bibliothécaire centrale, Mme Trudi Zumbrunnen. Elle partit dans sa 68e année après une longue maladie supportée avec grand courage.

Mme Trudi Zumbrunnen fut une bibliothécaire consciencieuse, extrêmement méticuleuse et très aimable et en même temps une chère collègue au sein du comité central. Elle entretenait avec les sections un contact on ne peut plus cordial et restait aimable et serviable même dans les moments où des usagers non ponctuels ou peu soigneux de la bibliothèque l'exaspérèrent. Elle mettait en œuvre tout son savoir et pouvoir afin d'organiser et de garantir un service impeccable de la bibliothèque. Elle témoignait des efforts particuliers en corrélation avec la préparation du nouveau catalogue de la bibliothèque centrale qu'elle n'avait malheureusement plus la satisfaction de voir paraître. Les deux dernières années, elle subissait de nombreuses attaques à sa santé. Même dans des jours de grave maladie, elle s'occupait toujours de la bibliothèque. Nous remercions tous ceux qui lui offraient spontanément leur aide.

Nous sommes en deuil de Trudi Zumbrunnen-Abegglen qui, le 14 octobre encore et peu de jours avant son départ, assista à une séance du comité central. C'est avec une profonde gratitude que nous pensons à tout ce qu'elle fit pour la Société fédérale des orchestres. Nous garderons d'elle un souvenir ému.

Au nom du comité central et de la commission de musique:
Jürg Nyffenegger, président central

Bibliothèque centrale

Après le décès subit de notre bibliothécaire centrale force nous était de chercher un arrangement provisoire pour assurer le fonctionnement de la bibliothèque. Par bonheur, Mme Käthi Wagner-Engel se déclara spontanément prête à fonctionner comme bibliothécaire centrale intérimaire. Mme Wagner connaît à fond les affaires de la bibliothèque où elle fournissait un immense travail pour l'établissement du nouveau catalogue. Ce faisant, elle apprenait à